

Das »Gemeinsame Trinken«, im Griechischen »Symposion« genannt, war ein wichtiges geselliges Vergnügen der griechischen Männerwelt. Bis in das 6. Jahrhundert v. Chr. ein Privileg des Adels, wurde es dann auch in weiteren Kreisen beliebt. Beim Symposion, das an ein gemeinsames Abendessen anschloss, war der Wein das Wichtigste. Erst in unserer Zeit hat das Symposion einen Bedeutungswandel erfahren und bezeichnet jetzt auch wissenschaftliche Kongresse, die aber meist im doppelten Sinn des Wortes »trocken« sind. Zum griechischen Symposion trafen sich Freunde, die sich gegenseitig einluden. Ihre Frauen hatten dabei nichts zu suchen, nur schöne Mädchen gehörten zu einem guten Symposion. Sie mussten singen, tanzen, Leier und Flöte spielen können. Man nannte sie Hetären, was Freundinnen heißt, aber im Wort verbirgt, dass die meisten auch sexuell dienten und dafür bezahlt wurden.

Ein geistvolles Symposion, wie es in dieser Art wohl nie stattgefunden hat, schildert uns der Philosoph Platon (428-347 v. Chr.). Die Teilnehmer unterhielten sich – wie könnte es auch anders sein – über die Liebe. Nachdem alle, darunter der Komödiendichter Aristophanes, der vom Trinkgelage des Abends zuvor noch ziemlich angeschlagen war, und schließlich auch Sokrates Tiefsinniges gesprochen hatten, »da wurde plötzlich mit vielem Getöse an der Hoftür gepocht«: Der junge Alkibiades, Spross einer vornehmen athenischen Familie, trat herein mit den Worten: »Ihr Männer seid begrüßt! Nehmt ihr einen schwer Berauschten als Mitzecher auf...?« Kaum ist Alkibiades in der Runde, lässt er sich ein großes Kühlgefäß (psykter), das 2 1/4 Liter fasst, bringen – das Trinken aus der kleinen Weinschale ist ihm zu umständlich. Er trinkt das Gefäß in einem Zug aus und zwingt Sokrates, ihm nachzutun. Danach hält er eine Preisrede



aus



Meerfahrt des Dionysos, Schale des Exekias, um 540 v. Chr. Außenseite der Exekiaschale in Schrägsicht.



Griechische Augenschalen

Trinken den Augen

Raimund Wünsche

Abbildung oben:
Schalenaußenbild, Doppelflöte
blasender Satyr, um 520 v. Chr.



Abbildung unten:
Schalenaußenbild, Dionysosmaske
zwischen Augen, um 520 v. Chr.

auf Sokrates. Bald kommen noch weitere Festschwärmer hinzu: »Alles war voll von Lärm, und man wurde ohne jede Ordnung gezwungen, sehr viel Wein zu trinken.« Zu späterer Stunde schlafen einige Symposiasten vor Ermüdung ein oder liegen betrunken am Boden. Nur Sokrates, Aristophanes und der Gastgeber halten durch, trinken und plaudern bis in die Morgenstunden weiter.

Trunken zu werden war im antiken Griechenland durchaus ein Ziel des Weintrinkers und wurde nicht generell als anstößig empfunden. Auch der Weingott Dionysos, so glaubten die Griechen, trank häufig über das Maß. Der Wein galt als eine Göttergabe, als ein Geschenk des Dionysos. Und so hat dieser Gott viele Beinamen, die sich mit dem Wein und dessen berauscher Kraft verbinden lassen: »der Rasende, der Lachende, der Herzensbrecher, der Frauenbetörer, der Seelenverwirrer«. Die Griechen konnten sich den Umwandlungsprozess der Trauben in der Gärung und die berausende Wirkung des Weins nur als göttliche Kräfte erklären. Dionysos wirkte im Wein. Wer ihn trank, nahm

den Gott in sich auf. Er war von ihm »ergriffen«. In unserem dem Griechischen entlehnten Wort »Enthusiasmus! (das griechische »en« = »in« und »theos« = »Gott«) hat sich das »von Gott Ergriffensein« in der profanen Bedeutung des »Begeistertseins« erhalten.

Das Symposion ehrte den Weingott Dionysos. Gewöhnlich trafen sich dazu fünf bis elf Teilnehmer. Sie lagen auf gepolsterten Klinen (einem bettähnlichen Möbel). Mittelpunkt

des Symposions war der Mischkessel (krater). Man trank nämlich den Wein nie ungemischt. Wer das tat, galt als verkommen und barbarisch. Der Leiter des Symposions bestimmte das Mischungsverhältnis von Wasser und Wein, das üblicherweise 3:1 oder 5:2 war. Das Getränk ist verglichen mit heutigem Wein »leicht« gewesen.

Man trank aus flachen Schalen, deren Handhabung uns viele Vasenbilder zeigen: Gewöhnlich stellt der Zecher den Fußteller in die geöffnete Handfläche und umgreift dessen

Rand mit den Fingern. So kann er das Gewicht der gefüllten Schale gut ausbalancieren. Wenn sie voll ist, muss er schlürfen, um den Wein nicht zu verschütten. Durch ein leichtes Kippen kann er dann die Schale austrinken. Eine elegante Trinkhaltung. Der müde oder schon trunkene Zecher wird wohl den Arm mit dem Trinkgefäß mit dem Ellbogen am Körper abgestützt haben, um die Schale leichter balancieren zu können. Man benützte Trinkschalen von unterschiedlicher Form und Größe. Im Alltag waren sie unverziert, doch beim festlichen Symposion trank der vornehme Grieche aus bemalten Schalen, die innen und außen Bilder trugen.

Um 540 v. Chr. hat Exekias, der damals führende Töpfer und Vasenmaler in Athen, aus früheren Vorbildern eine neue Schalenmodell mit einer neuen Dekorationsform entwickelt, die so genannte Augenschale: Das Schalenbecken ruht auf einem stämmigen Fuß, beide Ansichtseiten werden von großen Augenpaaren unter geschwungenen Brauenbögen dominiert. Mit den Henkeln, die wie Ohren wirken, und der kleinen stilisierten Nase wirkt die Schale wie eine Maske. Damit nichts den beherrschenden

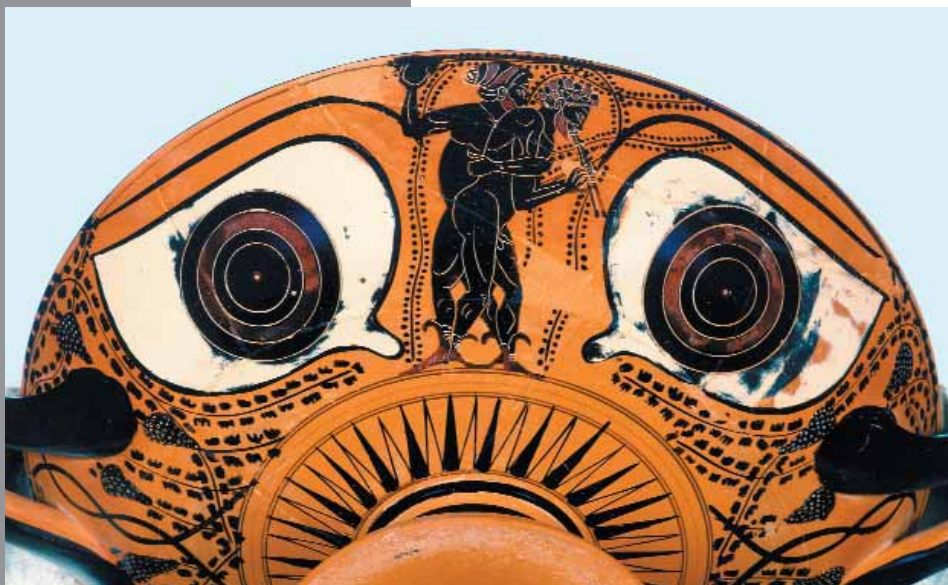


Abbildung links oben:
Unterseite einer Schale, Mänaden
zwischen Weinstöcken, um 530 v. Chr.

Abbildung links unten:
Schalenaußenbild, Zecher auf dem
Heimweg, um 520 v. Chr.

Abbildung rechts oben:
Innenbild einer Schale, die Fratze der
Gorgo Medusa, um 520 v. Chr.

Abbildung rechts unten:
Innenbild einer Schale, erotische Szenen
um die Fratze der Gorgo Medusa,
um 520 v. Chr.



» sechzehn Männer und sieben Frauen in den abenteuerlichsten obscönen Positionen «

O. Jahn 1854



Eindruck der Gefäßbaugen stört, hat Exekias die Figuren der Außenseite zur Seite gerückt: Es sind jeweils drei Hopliten, die, getrennt durch die Henkel, um die Leichname Gefallener kämpfen. Im Innern des Schalenrundes sieht man Dionysos über das weite Meer segeln. Der Gott ruht im Schiff wie ein Zecher auf der Kline. Den Mast umrankt ein mächtiger Weinstock mit schwer hängenden Trauben. In dem korallenrot gemalten Meer tummeln sich Delphine. Die von Exekias signierte Schale ist die formvollendetste Augenschale und zugleich die wohl berühmteste griechische Vase überhaupt.

Viele Töpferwerkstätten Athens nahmen dieses Dekorationsschema auf und variierten es. An

Stelle der Nase wurden oft figürliche Darstellungen gesetzt, häufig Gestalten aus dem dionysischen Bereich: eine Maske des Dionysos, ein hockender Satyr mit Doppelflöte, eine Mänade inmitten von wuchernden Weinstöcken oder musizierende und trinkende Zecher auf dem Heimweg. Aber auch mythische Themen finden sich: Herakles und Apoll im Streit um den delphischen Dreifuß etwa. All diese Figuren verschwinden aber hinter dem dominanten Ausdruck der Augen. Wenn beim abendlichen Gelage im schwachen Schimmer der Öllämpchen der Zecher über den Rand seiner Schale blickte, sah er die Gesichter seiner Freunde beim Trinken hinter den weiß leuchtenden Augen der Schalen verschwinden und sie wie von Masken verdeckt wirken. Leerte er nun selbst seine Schale, so tauchten aus dem Wein Darstellungen auf, manchmal auch erotische. Bei vielen Schalen bleckte

ihn nach dem letzten Schluck die Fratze der Medusa an. Es ist für uns heute schwer zu verstehen, welche Bedeutung diese Augen für den antiken Zecher hatten. Wahrscheinlich drückten sie die Dämonie des Weingottes und seiner Begleiter, wie der Satyrn, vielleicht auch die Gewalt des Weines aus.

Fast 40 Jahre dominierten die Augenschalen nicht nur den athenischen Markt an Trinkschalen, sondern wurden auch in großer Zahl nach Italien exportiert. So fanden und finden sich in Etrurien (heutige Toskana) die meisten Augenschalen. Die wohlhabenden Etrusker pflegten nämlich ihren Toten kostbares Trinkgeschirr aus Athen in die Gräber mitzugeben. In den Grabkammern hingen die Schalen, mit vier Augen blickend, an den Wän-

Abbildung links oben:
Schalenaußenbild, Apoll und Herakles
im Streit um den delphischen
Dreifuß, daneben Artemis und Athena,
um 520 v. Chr.



Abbildung links unten:
Ruine der Neuen Pinakothek, 1945;
später abgerissen.

Abbildung rechts oben:
Das große Puzzle, 1995.

Abbildung rechts unten:
Kanne, Hermes tötet den vieläugigen
Argos, (Leihgabe), um 480 v. Chr.



Pinakothek aufgestellt, sozusagen als ›Auftakt‹ zur abendländischen Malerei. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges wurden die wertvollsten Vasenbestände in Klöster um München ausgelagert. Einen Teil jedoch, darunter viele Augenschalen, lagerte man im Erdgeschoß der Neuen Pinakothek, sicherte Fenster und Räume mit Sandsäcken und hielt so die Sammlung für ausreichend geschützt. Ein fataler Irrtum. Bei den schweren Bombenangriffen im Juli 1944 durchschlugen Sprengbomben das Gebäude bis zum Erdgeschoß. Phosphorbomben entfachten solch ein Feuer, dass die dort ausgelagerten römischen Gläser in der Hitze schmolzen und selbst die bei 800 Grad gebrannten Vasen zum Teil Feuerschäden erlitten.

Als man 1945 die Vasen aus der Ruine zu bergen suchte, war ein Großteil von ihnen in Tausende von Scherben zerbrochen. Vieles konnte in den folgenden Jahrzehnten zusammengesetzt werden, vieles blieb in Fragmenten. 1995 übernahm der Archäologe Berthold Fellmann die Publikation der Münchner Augenschalen, deren wissenschaftliche Bearbeitung die Fritz Thyssen Stiftung und die Bayerische Akademie der Wissenschaften finanzierten. Die Bearbeitung der Augenschalen war ein mühseliges Unterfangen: In einem riesigen Puzzle mussten Tausende von Scherben identifiziert werden, was dadurch erschwert wurde, dass von vielen Vasen keine Photos und keine Aufzeichnungen mehr existierten, sondern nur noch die knappen Texte des Sammlungskataloges von Otto Jahn aus dem Jahre 1854. Glücklicherweise hat der Schweizer Archäologiestudent Hansjörg Bloesch, später Professor in Zürich, kurz vor dem Kriege die Münchner Schalen studiert, gezeich-

den. Nachdem die Schnur im Lauf der Zeit verrottete, fielen sie zu Boden und zerbrachen. Im 19. Jahrhundert wurden die Gräber aufgedeckt, große Privatsammlungen entstanden in Italien. Manche von ihnen hat König Ludwig I. erworben. Die Schale des Exekias mit der Meerfahrt des Dionysos war einst im Besitz Lucien Bonapartes, dem Bruder Napoleons.

Die Münchner Vasensammlung, eine der bedeutendsten Sammlungen dieser Art in der Welt, war einst in den Erdgeschoßräumen der Alten



net und photographiert. Anhand seiner im Nachlass erhaltenen Unterlagen konnten zahlreiche Fragmente identifiziert und zugeordnet werden. Das große Puzzle wurde noch ergiebiger, da in den Kellergewölben der Glyptothek größere Scherbenbestände den Krieg überlebt hatten, an denen nach dem Ankauf vor über 160 Jahren schon die Restauratoren des 19. Jahrhunderts verzweifelt waren. Die Scherben wurden erneut studiert. Mehr als 430 Fragmente von Augenschalen konnten isoliert werden. Manche von ihnen passten in schon bekannte fragmentierte Schalen ein, aus anderen ließen sich 23 neue, bisher unbekannte Augenschalen gewinnen. Das umfangreiche Restaurierungsprogramm unterstützte großzügig die Ernst von Siemens Kunststiftung. Leider sind manches Gefäß und viele Fragmente im Schutt der Ruine nicht mehr aufgefunden worden oder bei Kriegsende abhanden gekommen. Von den fünf Augenschalen, die als gänzlich verschollen galten, kam 1990 eine Schale aus Privatbesitz

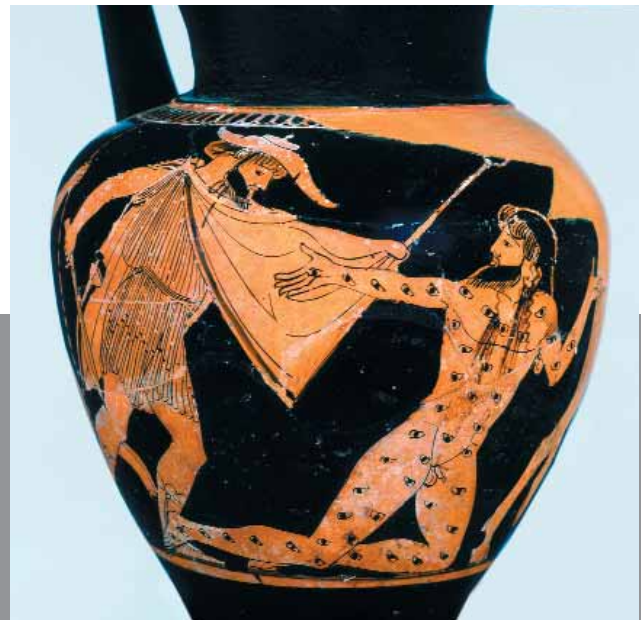
zurück, eine andere konnte in einem Museum im Ausland entdeckt werden und wurde 2004 wieder an uns zurückgegeben.

All die Mühe mit den Scherben hat sich gelohnt: München besitzt 92 attische Augenschalen und damit die größte Sammlung dieser Art in der Welt. Eine Studioausstellung in den Antikensammlungen zeigt bis

15. November 2005 eine Auswahl der Schalen. Dort blicken dem Besucher viele Augen entgegen. Der antike Mythos kennt eine Gestalt, die fast ebenso viele Augen hat, wie all unsere Schalen: Argos (daher: Argusaugen). Er muss im Auftrag der eifersüchtigen Göttin Hera, die schöne, von ihm geliebte Io bewachen, die Zeus aus Schutz vor der Rache Heras in eine Kuh verwandelt hat. Die vielen Augen nützen Argos nichts. Im Auftrag des Zeus gelingt es Hermes, Argos zu überlisten und zu töten. Diese Szene zeigt ein antikes Vasenbild: Argos hat am Körper so viele Augen, wie sie im alten Athen wohl mancher Symposiast gesehen haben wird, wenn er im Rausch in die Runde seiner trinkenden Zechgenossen blickte, deren Gesichter von den Augenschalen verdeckt waren.

aviso

Professor Dr. Raimund Wünsche ist der Direktor der Staatlichen Antikensammlungen und der Glyptothek in München.



» Die vielen Augen
nützen Argos nichts. «